

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 17

Artikel: Wie liest die Sowjetunion Max Frisch?
Autor: H.T.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schen Kriegen geworden, den Moskau zur Festigung und Erweiterung seiner Machtstellung führt. Der Terrorismus nimmt all die Einsatzmöglichkeiten wahr, welche die offene Gesellschaft mit ihren Grundfreiheiten bietet, so rechtsstaatlichen Schutz des Individuums vor staatlichen Kontrollen ausser bei erheblichen Verdachtsgründen, Freizügigkeit, Waffenbesitz. In den geschlossenen Gesellschaften der Diktaturen bestehen solche Möglichkeiten praktisch nicht. Daher könnte beispielsweise der in den westlichen Ländern angewandte Terror nur sehr beschränkt mit einem in die östlichen Länder getragenen Terror beantwortet werden.

Wirkungen des Terrorismus

Auch wenn sich die Meinung endlich durchsetzt, dass jedes Entgegenkommen gegenüber Terroristen falsch ist, weil es zu weiterem Tun einlädt, und wenn so der Terrorismus an der Erreichung seines eigentlichen Zieles gehindert wird, vermag er gefährliche Nebenwirkungen zu erzeugen.

Die ohnehin schon mit Verspätung einsetzende Terrorabwehr muss, um erfolgreich zu sein, einiges in Frage stellen, was uns als Vorzüge der offenen Gesellschaft lieb geworden ist. Auf dieser Linie liegt zum Beispiel die Gepäckkontrolle und oft auch Leibesvisitation beim Abflug auf internationalen Flughäfen. Es könnte sein, dass gelegentlich die Passkontrolle und vor allem die Polizeikontrollen verschärft werden müssen, dass Hausdurchsuchungen rascher durchgeführt werden, dass der Waffenbesitz noch mehr eingeschränkt wird — alles Erscheinungen, die den Terroristen anzulasten sind.

Die offene Gesellschaft geht davon aus, dass grundsätzlich kein Bürger bei seinen Sinnen diese Gesellschaft fundamental in Frage stellen oder gar vernichten will. Wenn eine solche positive Vermutung nicht mehr gerechtfertigt werden kann, so muss die offene Gesellschaft Massnahmen zu ihrer Selbstverteidigung ergreifen, die eine vorübergehende Beschränkung des freiheitlichen Raumes bedeuten würden.

Und wenn die Terrorabwehr vom Staat nicht oder nur verspätet an die Hand genommen wird, kann es vorkommen, dass Bürger den Gegenterror zu organisieren beginnen. Auch das ist eine gefährliche Erscheinung. In Argentinien ist nach der kürzlichen Beseitigung des Guerillachefs Roberto Mario Santucho die Terrororganisation erheblich geschwächt. Nun muss sich die Regierung einem andern Problem zuwenden, das ihr einige Sorge bereitet — dem Gegenterror der schwer kontrollierbaren paramilitärischen und parapolizeilichen Geheimorganisationen.

Der Terror als individuelle Gewaltanmassung ist über den eigentlichen Akt hinaus bedenklich, weil er Beispiele schafft, zur Nachahmung einlädt, nur langsam und schwer anerzogene Hemmungen beseitigt, kurz: weil er bahnt. Das wäre vermehrt zu bedenken von Staaten, die nicht genügend rasch einschreiten. Und von jenen Menschen, die in den Terroristen allenfalls irreführende Idealisten oder gar Helden erblicken und den Terroranschlag als Kavaliersdelikt oder als Tat eines Robin Hood bewerten. Dabei sind Terroristen öfters als angenehmen wird Kriminelle, welche die strafmildernden politischen Motive bloss vorschoben. Als Kriminelle müssen sie behandelt werden, bevor wir auf die schiefe Bahn der Schliessung unserer Gesellschaft geraten.

Peter Sager

Wie liest die Sowjetunion Max Frisch?

«Experimente mit der Liebe» — das ist der Titel des fast halbseitigen Essays von Jurij Archipow in der «Literaturnaja gaseta» vom 21. Juli 1976. Was hält man in der Sowjetunion von Frischs Werk? Wie erklärt man ihm dem Publikum?

Den «bekanntesten schweizerischen Schriftsteller» interessieren «Leute, die genau wissen, was sie im Leben wollen», überhaupt nicht; er beschäftigt sich mit dem Menschen, «der immer wieder die Rollen im Leben wechselt, gleichsam im Versuch, aus der realen Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft in eine andere potentielle, Realität hinüberzuspringen».

Frisch halte seine Romane und Stücke gewissermassen im Konjunktiv. Nicht zufrieden mit dem Vorgegebenen, suchen seine Helden stets ihr eigentliches Ich, müssen dabei die Klischees oder Modelle, «welche die zeitgenössische westliche Zivilisation dem Menschen aufdrängt», verarbeiten. Doch Frischs Held ist unfähig, Harmonie mit der Welt zu erlangen, er funktioniert nach dem je ausgewählten Existenz-Stereotyp, und dieser Verlust der «lebendigen Seele» wird versinnbildlicht in Geisteskrankheit («Stiller») oder Tod («Homo Faber»).

«Gantenbein»: Aufnahme gemischt, Interesse gross

Besonders eingehend befasst sich Archipow mit «Gantenbein» — «nicht nur, weil das der beste Roman des namhaften Schriftstellers ist, der für seine Schreibweise und Problematik charakteristischste. Zunächst in 'Ausländische Literatur' abgedruckt, danach vom Progress-Verlag mit dem Roman 'Homo Faber' in einem Band herausgegeben, zog er die konzentrierte Aufmerksamkeit unserer Leser auf sich, nach ihren zahlreichen Briefen zu schliessen. Diese Briefe enthalten die verschiedensten Echos auf den Roman — von begeisterter Aufnahme bis zur kategorischen Ablehnung. Nicht selten wird die Komplexität der Form, die Verworrenheit des Sujets, die Unverständlichkeit der Sprache aufs Korn genommen.»

Den Lesern, die Mühe hatten, erklärt der Rezensent, das gehe auf Frischs Ziel zurück, «in einem Roman die Technik des Brecht-Theaters auszuprobieren, welche die Illusion des fatalen Handlungsablaufs zerstört». Und wenn der Stil fragmentarisch ist, so ergibt sich das aus der gewollten Romanstruktur: mit möglichen Varianten zu spielen, den Leser als Koautor einzuladen.

Im Namen der Liebe: Experimente mit der Liebe

Es sind zumeist Varianten mit der Liebe. Und es ist im Namen der Liebe, dass Frisch mit verschiedenen Kombinationen experimentiert:

«Von Buch zu Buch suggeriert Frisch dem Leser den Gedanken, dass nur die Liebe, die lebendige, tätige, vollblütige Liebe zum Menschen ihn vom tödlichen Klischee befreien kann, so wie sie in mythologischen Zeiten Tote auferweckte. Man liebt einen Einzigen, Einmaligen, und solange

ein Mensch geliebt wird, lässt er sich nicht endgültig bestimmen, d.h. man kann ihm kein Etikett ankleben, ihn nicht auf die Funktionen einer bestimmten Rolle reduzieren.»

Zur Illustration von Frischs Konjunktivstil lässt Archipow zwei hypothetische Sowjetmenschen Stellung nehmen: «Ich sei die Leserin L...» — die von der Lebensnähe beeindruckt ist («dass man ohne kleine Lügen das Heim nicht bewahren könne» — das deckt sich mit ihrer Erfahrung...) und die Verständnis hat für «das Ideal der Frau — Treue, eine feste Familienbindung»... «Obschon das jetzt so schwierig und so selten ist.» Frischs Roman als Denkanstoss, über die Gründe nachzudenken.

«Ich sei der Kritiker K...» — der ähnlich gerippte «Materialien zu einem Roman» aus der Epoche der «klassischen» Avantgarde in den zwanziger Jahren kennt; bereits damals nahm man nicht (wie angeblich im Sozialismus) das lebendige Leben zum Gegenstand der Kunst, sondern beklagte das Auseinanderklaffen von Leben und Bewusstsein, den «endgültigen Verlust der früheren Harmonie im 'technischen' Zeitalter usw.». Dem Schriftsteller bleibt nur noch, die Purzelbäume seiner mechanischen Menschlein zu beobachten und das mit sprachlicher Meisterschaft festzuhalten.

Dem Nichtmarxisten Frisch fehlt die solide Lebensgrundlage

«Irgendwo' hat er recht, unser erfundener Kritiker. Frischs Roman ist tatsächlich nicht frei von ernsthaften Widersprüchen. Den Versuchen mit der Liebe, die Frisch anstellt, fehlt etwas recht Wesentliches. Offenbar die solide Lebensgrundlage. Ohne solche bleibt das gesuchte Ideal unweigerlich eine verstandesmäßige Deklaration — nicht von ungefähr enden all diese Experimente als Misserfolg. Da er nicht gesichert über eine positive gesellschaftliche Orientierungslinie verfügt, zeigt Frisch, der in einer Gesellschaft lebt, wo alles auf der Macht des Geldes und auf Ungerechtigkeit gründet, lediglich, wie man nicht leben soll.»

(Offenbar war der LG-Redaktion nicht bekannt, dass Frisch anlässlich seiner 1975er Chinareise im Maoismus jenes Gesuchte gefunden zu haben vermeinte. Sonst hätte alles Positive ungesagt bleiben müssen. Oder verlässt man sich einfach darauf, dass bei der Informationspolitik der KPdSU das Sowjetpublikum jedenfalls von Frischs Chinasymphathien nichts erfährt?)

Beichte (doch wer erteilt die Absolution?)

Zum Abschluss geht der Rezensent auf das jüngste Werk des Schweizer ein («Montauk», 1975). «Die Erinnerungen nehmen viel Raum ein in die-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Laszlo Revesz
Innenpolitische Entwicklungen in Osteuropa 1918–1948

Länder contra Nationen

Grossrumänien in der Zwischenkriegszeit

Die Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg haben Rumänien wohl die grössten Gewinne gesichert. Obwohl bei Kriegsende geschlagen, konnte es von den ehemaligen Verbündeten, von denen es sich in letzter Stunde abwandte, grosse Gebiete erwerben: von Russland Bessarabien, von Ungarn Siebenbürgen und das Banat, von Oesterreich die Bukowina. Die Fläche des rumänischen Königreichs wuchs von 137 000 km² auf 249 000 km² an, derweil sich die Bevölkerung von 8 auf 16 Millionen verdoppelte.¹ Damit waren zugleich verschiedene Nationalitäten, Kulturen und Religionen, aber auch Regionen mit unterschiedlicher Wirtschaftsstruktur, einem Staat zugeordnet worden. Das schuf grosse Probleme. Die Verfassung vom 28. 3. 1923 konstituierte zwar in der Form eines «einheitlichen und unteilbaren Nationalstaates» die rumänische Nation.¹ Art. 8 dieser Verfassung begründete die staatsbürgerliche Gleichberechtigung aller «Rumänen», stellte diesen aber in Art. 9 die «Fremden» gegenüber. Die stark entwickelte Zentralgewalt wurde erst 1929 zugunsten einer beschränkten Selbstverwaltung etwas gemildert.² Als herrschende Kirche wurde die Orthodox-rumänische Kirche bestimmt, die griechisch-katholische an zweiter Stelle hatte den Vorrang gegenüber den übrigen, nicht als rumänische Kirchen verstandenen Glaubensbekenntnissen, denen trotzdem die Gleichberechtigung zugesichert war.

Diese Ausgangslage und zum Teil auch die von den Türken übernommenen Bestechungspraktiken hemmten die innenpolitische Stabilisierung.

(Fortsetzung von Seite 3)

sem Buch, ebenso wie die — à la Bunin elegischen — Gedanken über die rasch enteilende Zeit, das Abnehmen der Lebenskraft, den Tod.»

Während die Natur plötzlich als Stetiges, Harmonisches entdeckt wird, bleiben die menschlichen Beziehungen rätselhaft. Alles in allem ist «Montauk» für Archipow «ein weiteres Kapitel jener Beichte eines Sohnes des Jahrhunderts, an der Frisch nun schon 40 Jahre schafft».

Naturgemäss bleibt diese «Beichte» mehr im privaten Bereich, umfasst keine ausführlichen gesellschaftlichen, ideologischen, politischen Stellungnahmen (die Frisch Ende der sechziger Jahre abgab, und zwar zugunsten der revoltierenden Studenten, zulasten der bürgerlichen Gesellschaft). «Doch auch hier (in «Montauk») kann man nicht umhin, (...) den unverfälschten Schmerz des Schriftstellers aus der Berührung mit abstossenden gesellschaftlichen Beziehungen zu spüren, die eine lebendige und heile menschliche Seele bedrücken, zerschlagen, verkrüppeln.»

Als Humanist (auch Lenin war einer!) ohne antitotalitäre feste Linie ist Frisch demnach empfohlener Autor, wenn er auch leider kein rechter Marxist-Sozialist ist — mit rosa Brille anstelle von Gantenbeins schwarzer ...

HTD

Mitte der 20er Jahre bestanden zwei politische Gruppierungen. Die erste entstand aus dem Zusammenschluss der Siebenbürger Nationalpartei mit mehreren kleinen Gruppen aus dem Regat (Alt-Rumänien in den Grenzen von 1914), die zweite war die altrumänische Bauernpartei.

Diese beiden Gruppierungen schlossen sich zur National-zarunistischen Partei (Nationale Bauernpartei) zusammen, welche in den Wahlen von 1928 77,9 Prozent der Stimmen errang.

Zwei Jahre später kehrte Prinz Karl aus der Emigration zurück, übernahm den Thron als König Carol II. und versuchte, die Parteien auszuschalten. Mit Hilfe seiner Geliebten, Mme Lupescu, damals intrigierender Bestandteil der rumänischen Monarchie, wurden erst die Bauernpartei und dann die Liberale Partei von Bratianu geschwächt.

Von 1931 an entstand zunächst im Untergrund eine rumänisch-nationalistische Extremistenorganisation unter dem Namen «Eiserne Garde», auf deren Terroranschläge der Hof mit Notstandsmaßnahmen antwortete. Nach den Wahlen von 1937 beauftragte der König den Führer des antisemitischen Flügels der National-Christlichen Partei, Octavian Goga, mit der Regierungsbildung, obschon er nur 9 Prozent der Stimmen erzielt hatte, gegenüber 38 Prozent der

früheren Regierungskoalition, 22 Prozent der Nationalen Bauernpartei und 16 Prozent der «Eisernen Garde».

Im Herbst 1937 wurde auf Veranlassung König Carols eine nationale Jugendorganisation «Schutz des Vaterlandes» gegründet, im Dezember die «Front der nationalen Wiedergeburt» mit einigen alten Politikern und Abtrünnigen der politischen Parteien, gedacht als Massenbasis für die königliche Diktatur. Im Februar 1938 festigte der König das autoritäre Regime. Eine neue Verfassung wurde bestätigt, das Parlament aufgelöst, die demokratischen Freiheitsrechte eingeschränkt. Kandidaten für politische Ämter konnten nur noch von der «Front der nationalen Wiedergeburt» aufgestellt werden.³ Diese Organisation wurde 1940 in die «Nationalpartei» umgewandelt, und der König übernahm selber die Parteiführung.⁴

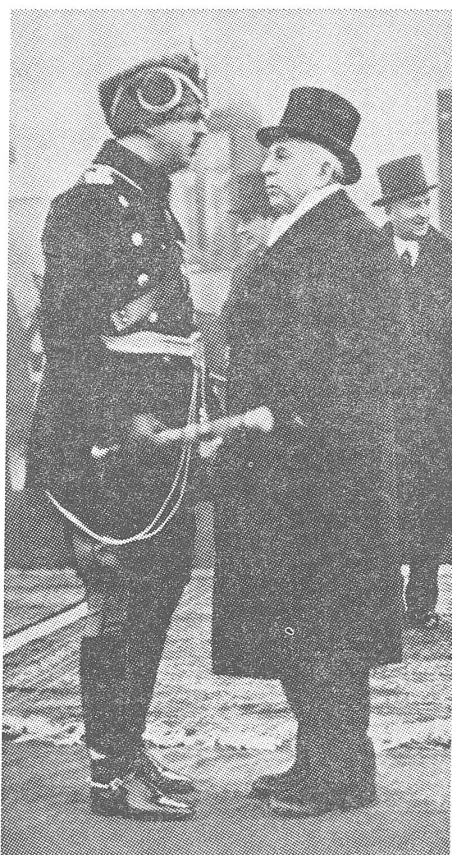
Im gleichen Jahr übernahm der hitlerfreundliche General Ion Antonescu die Macht als Staatsführer und zwang den König zur Abdankung. Antonescu ernannte den Führer der Eisernen Garde, Horia Sima, zum Vizeministerpräsidenten, zerschlug aber gleichzeitig die Eiserne Garde, die grosse Gebiete terrorisierte, und sicherte sich dadurch eine gewisse Popularität. 1941 stellte sich Rumänien an die Seite Hitlers und trat in den Krieg ein, um die 1940 an die Sowjetunion und an Ungarn abgetretenen Gebiete wieder zurückzugewinnen.

Königreich Rumpfugarn

Anders verlief die Entwicklung im Verliererstaat Ungarn. Vom November 1918 an gab es die sogenannte Volksrepublik — vom 21. März 1919 bis 1. August 1919 hiess sie Räterepublik — unter der Führung des Kommunisten Bela Kun. Sie und ähnliche Erscheinungen im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit hatten Lenin auf die unmittelbar bevorstehende Revolution in ganz Europa hoffen lassen.

Mit französischer Unterstützung marschierten in Ungarn Rumänen, Jugoslawen und Tschechen ein, um dem Chaos ein Ende zu bereiten. Im Januar 1920 wurde eine Nationalversammlung gewählt, die alle Gesetze und Erlasse der Volks- und Räterepublik ausser Kraft setzte und an die vor 1918 bestehende Ordnung anknüpfte. Da die Ausübung der königlichen Rechte nicht gewährleistet war, schuf die Nationalversammlung ein Provisorium mit der Wahl eines Reichsverwesers, «bis die Rückkehr des Staatsoberhauptes möglich wird». Damit wurde praktisch ein Vizekönig gewählt und die Staatsform des Königreiches erhalten. Am 1. 3. 1920 wurde Admiral Horthy zum Reichsverweser erkoren. Dessen Rechte waren anfänglich sehr beschränkt; namentlich war er kein Gesetzgeber. Bis 1942 wurden jedoch seine Befugnisse mehr und mehr erweitert, so dass sein Status jenem eines Königs nahekam.

Ungarn wurde damit ein konservatives, auf ein recht gut funktionierendes Parlament abgestütztes Königreich ohne König, verwaltet von einem Admiral ohne Flotte. Organ der Gesetzgebung war bis 1926 die Nationalversammlung, von da an die aus zwei Kammern bestehende Landesversammlung. Das Wahlrecht wurde 1922, 1925 und 1938 abgeändert und leicht eingeschränkt. Im Jahre 1920 waren 40 Prozent der Bevölkerung wahlberechtigt, 1922 waren es 30 Prozent und 1926 nur noch 26,6 Prozent. Dann stieg die Zahl auf 29,4 Prozent 1931 und 33,8 Prozent



Carol II. und Octavian Goga